

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1934

11.11.1934 (No. 45)

Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

23. Jahrg. Nr. 45



11. Novbr. 1934

Heinrich Weber / Gottes Wort deutsch!

Wie eines Löwen Pranke deine Hand
liegt links auf deinem Bibelbuche breit.
Es festzuhalten bist du kampfbereit,
weil ihren Halt darin die Seele fand.

Nun Er mit seinem Lichte bei dir stand,
der von der Angst am Kreuz sie hat befreit.
Für ihn, den Bibelinhalt, Herzen weit
willst machen du, — das zeigt die rechte Hand.

So hast du selbst dem lieben Buch entnommen
den kindesfrohen Lebensmut im Streit,
in den nach heiligem Zwang du bist gekommen.

Es ward so Rüstzeug deiner Tapferkeit.
Gott gab es dir als Quelle deiner Stärke,
als Aufgab' auch und Inhalt deinem Werke.

Dem Bibelbuch entquoll der Strom der Gnade,
der dir hinweggespült die Herzenslast,
die dich trotz Menschenwerk getötet fast.
Daß diese länger nicht der Seele schade

und auch in diesem Gnadenstrom sich bade
der Bruder künftig, du geleitet hast
sein Bett in Volkes Breiten ohne Rast,
du Großer an des Zeitenstroms Gestade.

Weil auch dein Wort aus dieser Quelle kam,
die her aus Gottes Geistesstiefen rauschte,
das Volk als Gottes Wort das deine nahm

und seiner Stimme, wenn du sprachst, es lauschte.
So gingst, Prophet, du fest auf deiner Bahn
und sprachst: „Das Wort sie sollen lassen stahn“

Du halfst der deutschen Sprache auf die Beine
und hast sie waffenfähig auch gemacht.
Noch nie hat eine Faust in Geisterschlacht
mit solcher Wucht das Schwert geführt wie deine.

Du warfst das Wort zum Ziel wie Felsgesteine,
da flog es hin mit gottentstammter Macht.
Die Bibel, die ins Deutsche du gebracht,
der Sprache Band schlang um die Stammgemeinde.

O leih uns deiner Wortkraft einen Teil
im harten Daseinskampfe unsrer Zeit,
daß tödlich treffen tückischer Feinde Lug

des Geisteschwertes Streiche, uns zum Heil,
geführt vom Geiste der Wahrhaftigkeit,
der deine große Seele, Luther, trug!

Karl Kaufmann / Durch Schweden zur Mitternachtssonne

III. (Schluß)

Der Zug fährt weiter durch einsame Sumpf- und Waldlandschaft, bis das saubere Städtchen Galliväre erscheint. Hier wie in dem 100 Kilometer weiter nördlich liegenden Kiruna sind die berühmten Erzlager, wo ganze Hügel aus 60-70prozentigem Eisenerz des Abbaus harren. Im Tagbau werden die Erze gewonnen, dann mit der Bahn nach dem schwedischen Hafen Lulea oder nach dem norwegischen Hafen Narvik gefahren und von da mit Schiff meist nach dem Ruhrgebiet und nach England verfrachtet. Im Winter friert der Hafen von Lulea meistens zu, dann geht alles Erz nach dem zwar viel nördlicher, aber am Golfstrom gelegenen, immer eisfreien Narvik. Da Schweden keine Kohlenlager besitzt, so verhüttet es seine Erze nicht selbst. In Galliväre war in der Mitte des 18. Jahrhunderts der bekannte Pfarrer Per Högström tätig, der die Lappen zum Christentum bekehrte.

Auf der Lapplandbahn fahren täglich zwei Personenzüge, einer tags und einer nachts. In dieser einsamen menschenleeren Gegend ist die Ankunft eines Zugs natürlich ein Ereignis, die Verbindung mit der weit abliegenden Welt. Viele Einheimische lustwandeln während des Aufenthalts des Zugs auf dem Bahnsteig, meist junge Mädchen und Burschen. Blicke fliegen hin und her und fröhliches Lachen ertönt.

Unter den Reisenden sieht man nun auch schon vereinzelt Lappen austauschen in ihrer ungemein malerischen eigenartigen Tracht, in blau, rot und gelb gehalten. Es gibt in Schweden etwa 6000 Lappen, in Norwegen etwa 20000. Mit dem Volk der Schweden und Norweger haben sie gar nichts gemein. Wahrscheinlich mongolischen Ursprungs sind sie leicht schlitzwüchsig sehr klein und unscheinbar und von gelber Hautfarbe. Ihre Sprache ist dem Finnischen verwandt. Zur Hälfte etwa sind sie fest ansässig, zur Hälfte nomadisch. Diese letzteren sind die wohlhabenderen unter ihnen; die Lebensmöglichkeit gibt ihnen das Rentier, von dem sie sich nähren und kleiden. Große Herden dieser äußerst genügsamen Tiere begleiten sie auf ihren Nomadenfahrten. Die Hauptnahrung des Rentiers ist ein niedriges weißes Moos. Da dieses zum Nachwuchs mehrere Jahre braucht, so ergibt es sich von selbst, daß diese Lappen für ihre Rentiere immer wieder neue Weideplätze aufsuchen müssen. Außerdem ziehen sie im Sommer mit ihren Herden aus den heißen Niederungen ins Hochgebirge bis auf die Schneefelder. Ein Grund hierfür ist auch die schreckliche Mückenplage, der Mensch und Tier in den sumpfigen Niederungen Lapplands ausgesetzt sind. Die Schweden schützen sich dagegen vielfach durch Schleier. Der Lappe ist durch seine zweckdienliche Kleidung überall am Körper gegen die Stiche der Mücken gewappnet; nur das Oval des Gesichts ist zu sehen. Mit Vorliebe suchen diese Fliegen die Beine heim; wehe dem unkundigen Fremden, der mit Halbschuhen und Strümpfen sich zeigt. Seine Knöchel werden erbarmungslos zerstoßen. Gegen diese Plage ist selbst ein Gang im Karlsruber Hardwald ein harmloses Spiel. Auf der Fahrt durch Lappland ist mir auf den Bahnsteigen immer wieder aufgefallen, daß so viele Frauen und Mädchen in Hofenostümen mit bis auf den Boden reichenden Beinkleidern sich zeigen. Die Vorliebe der Fliegen für die zarten Knöchel wird wohl der Grund hierfür sein.

Außer den Lappen wohnen in Nordschweden und in Norwegen und vereinzelt auch im Wärmland noch Finnen, die am Ausgang des Mittelalters aus ihrer Heimat ausgewandert sind. Im übrigen sei noch erwähnt, daß die Einfuhr von Alkohol nach Lappland streng verboten ist. Die Degeneration der Lappen wäre sonst wohl unaufhaltsam.

Weiter nach Norden. Ich fahre mit einem jungen Mann, der einen schweren Rucksack trägt, dazu Zelt, Wolldecken und Eispickel. In Kalixfors steigt er aus, um den höchsten Berg Schwedens, den Kebnekaise, 2138 Meter hoch, zu besteigen. Ueber 80 Kilometer ist er entfernt. Eine solche Bergbesteigung in diesen wilden menschenleeren Gegenden ist nicht einfach, daher die große Ausrüstung. Andere Bergsteigergruppen folgen mit dem gleichen Ziel, darunter auch junge Mädchen. Man sieht, vor allem auch in Norwegen, immer wieder Gruppen von Bergsteigerinnen, die ohne männlichen Schutz und Hilfe Hochtouren ausführen. Ich habe größte Hochachtung vor euch, ihr zartgebildeten nordischen Frauen und Mädchen, daß ihr es fertig bringt, den notwendig schweren Rucksack zu tragen, und die Strapazen und Entbehrungen solcher Fahrten im unwirtlichen Hochgebirge auszuhalten.

Die schon erwähnte zweite Erzstadt Kiruna ist ein reizender Ort von 10000 Einwohnern, mit sauber gepflegten Straßen und stattlichen Häusern, etwa wie St. Georgen im Schwarzwald gelegen. Am Bahnhof bewegte sich eine bunte Menge schmutz gekleideter fröhlicher Leute. Es war Sonntag und herrliches, ganz warmes Wetter. Es will sonderbar erscheinen,

170 Kilometer über dem Polarkreis eine so schöne Stadt zu treffen. Ein verdienstvoller Bürgermeister hat die Stadt zu dieser Entwicklung gebracht.

Von Kiruna ab wird die Landschaft gebirgiger. In der Ferne sieht man Schneeberge. Wir nähern uns dem schwedisch-norwegischen Grenzgebirge. Der Baumwuchs ist zu niedrigem Birkengestrüpp verkümmert. Bald erreichen wir den Torneträsk, einen von hohen Schneebergen umgebenen, wunderbar gelegenen, 70 Kilometer langen See. Er ist mit dem Lago Maggiore vergleichbar, nur fehlen natürlich die Siedlungen. Unendliche Einsamkeit umgibt ihn; die einzigen Siedlungen sind die Stationsgebäude, und am anderen Ufer das Lappenlager Palnoviken, und ferner noch das hauptsächlichste Touristenziel der Reisenden der Lapplandbahn, die Touristenstation Abisko. Es ist ein großes, ausgezeichnet geführtes Hotel, nicht teuer, herrlich am Südufer des Torneträsk gelegen. Von der Terrasse des Hotels kann man die Mitternachtssonne von Ende Mai bis Mitte Juli sehen. Abisko ist der Zentralpunkt für eine große Menge von Hochtouren ins lappländische Gebirge und auch für spannende Uebergänge an den Atlantischen Ozean.

Der Blumenreichtum in dieser arktischen Landschaft ist eine Quelle des Staunens für den südlich wohnenden Reisenden. In der Gegend von Abisko ist der Boden mit gelben Veilchen, purpurfarbenen Orchideen, Rentierflechten und vielen anderen Arten der arktischen Flora übersät. Auch niedrige farbenprächtige Blümchen, wie sie in den Alpen vorkommen, zeigen sich.

Von Abisko ab wendet sich die Bahn nach Westen. Die Landschaft wird immer arktischer. Abgeschliffene Felsen weisen auf die frühere Vergletscherung hin. Nach dreiviertel Stunden ist die norwegische Grenze erreicht. Nun geht's auf der sog. Dofotenbahn durch viele Windungen in großartiger Fahrt dem Eismeer entgegen. Ein prächtiger Blick eröffnet sich bald auf den tief unten liegenden Dofjörd; der Baumwuchs beginnt. Schnell ist das norwegische Städtchen Narvik, der Endpunkt der Bahn, erreicht.

Vielleicht ist nicht jedermann bekannt, was man unter einem Fjord versteht. Es ist ein Meeresarm, der weit ins Land eindringt, meistens ziemlich schmal und sehr tief. Der größte Fjord in Skandinavien ist der Sognefjord in Norwegen, nördlich von Bergen. Er bringt 180 Kilometer senkrecht ins Land ein und ist durchschnittlich kaum 5 Kilometer breit. Der Reiz der Fjorde besteht in dem wunderbar klaren Wasser und in dem starken Gegensatz zwischen grünen Wiesen, Obstgärten, freundlichen Häusern und schroffen, oft senkrecht abfallenden Felswänden und den vielfach dahinter sich aufbauenden Schneebergen und Gletschern. Man kann sich einen Fjord vorstellen wie etwa den Königsee in seinem hinteren Teil oder den Vierwaldstätter See.

Narvik ist ein freundliches, betriebsames Städtchen von 10000 Einwohnern mit grünen Wiesen, vielen Gärten und Bäumen. Welcher Gegensatz zu der Dede des Hochgebirges noch vor einer halben Stunde. Dies alles zaubert der warme Golfstrom hervor. Narvik wurde erst im Jahr 1902 als Ausfuhrhafen für die schwedischen Erze gegründet. In Luftlinie gemessen liegt es 220 Kilometer nördlich vom Polarkreis.

So gepflegt wie die Städte in Schweden ist Narvik nicht. Ich habe auch sonst durchweg gefunden, daß der Norweger doch nicht so den ausgesprochenen Sinn für Schönheit und Sorgsamkeit hat wie der Schwede, wenn auch die Sauberkeit noch ein gut Stück über der in südlichen Ländern steht.

In Narvik bin ich zum erstenmal auf meiner Reise in einem kleinen Hotel abgestiegen. Es war alles gut, aber niemand verstand ein Wort Deutsch oder eine andere Sprache. Da ich nun weder Schwedisch noch Norwegisch kann, so ergaben sich höchst unangenehme Zwischenfälle. So hatte ich beim Zahlen am Morgen bemerkt, daß eine Flasche Bier nicht verrechnet war. Ich versuchte die Wirtin darauf aufmerksam zu machen; doch vergebens, nach langen Verhandlungen brachte sie eine neue Flasche Bier.

Sonst ist es in Schweden und Norwegen leicht, mit Deutsch durchzukommen. Die Gebildeten können alle geläufig deutsch, da diese Sprache in den Mittelschulen schon von der ersten Klasse ab gelehrt wird. Auch in den größeren Hotels und Gaststätten trifft man überall deutsch sprechende Angestellte.

Die Sprache der drei skandinavischen Völker ist nicht sehr verschieden voneinander. Das Natürlichste wäre eine Einheitsschriftsprache; allein der nationalistische Geist in den einzelnen Ländern läßt es nicht dazu kommen. Hört man schwedisch oder norwegisch sprechen, so hat man den Eindruck, als ob ein deutscher Dialekt etwa badisch gesprochen würde. Der Norweger neigt in Gesinnung und Wesen mehr nach England

als nach Deutschland, während der Schwede mehr dem Deutschen zuneigt, vor dem Krieg vielleicht mehr als jetzt.

Auch dem Schweden gegenüber hat der Norweger kein besonders herzliches Verhältnis. Ich glaube, daß der Schwede auf Grund seines glücklicheren Naturells und der größeren Wohlhabenheit des Landes sich dem Norweger etwas überlegen fühlt. Als im Jahre 1905 die seit 1814 bestehende Union zwischen Norwegen und Schweden gelöst und beide Völker selbständig wurden, war man auf beiden Seiten mit der Lösung zufrieden. Ein besonderes Verdienst sehen beide Völker darin, daß die Trennung friedlich vor sich ging.

Die Häuser in Norwegen sehen im allgemeinen nicht so schmuck aus wie in Schweden. Die schwedischen Häuser, meist aus Holz bestehend, sind durchweg rostrot angestrichen und an Türen, Fenstern, Ecken und Firten weiß eingefasst, was sehr freundlich wirkt. In Norwegen ist der Anstrich meist ganz grau ohne andersfarbige Einfassung; dadurch machen die Behausungen einen strengeren, weniger anmutenden Eindruck.

Wie schon früher angedeutet, ist die Art der Norweger eine ganz andere als die der Schweden. Die Norweger sind verschlossener, ernster, weniger gefällig, nicht so fröhlich und nicht so gepflegt wie die Schweden. Der Schlüssel hierfür liegt wohl in der Hauptsache in der Verschiedenheit der Natur beider Länder. Norwegen ist fast ausschließlich ein schroffes Gebirgsland, während Schweden nur an der norwegischen Grenze eigentliche Gebirge aufzuweisen hat. In allen Gebirgsländern sind die Menschen ernst, in allen ebenen Ländern leichteren Sinns. Außerdem läßt die Natur des Landes den Norwegern einen härteren Kampf ums Leben auf. Auch der schwere Beruf des Seefahrers und Hochseefischers, der in Norwegen viel mehr betrieben wird als in Schweden, macht die Leute ernster. Es geht im allgemeinen den Schweden besser als den Norwegern; so ist die Arbeitslosigkeit in Norwegen zur Zeit prozentual etwa doppelt so groß als in Schweden.

In Narvik verbrachte ich eine herrliche Nacht. Gegen 10 Uhr abends stieg ich in hellem Sonnenschein und sommerlicher Wärme in ein großstädtig anmutendes Restaurant, hoch über der Stadt gelegen. Im nahm im Freien Platz. Da kamen nun bald von allen Seiten junge Mädchen in hellen Sommerkleidern und junge Burschen, und nach kurzer Zeit wiegte sich die Jugend in fröhlichem Tanz. Alles wurde überpöffen von den goldenen Strahlen der Mitternachtsonne, und eine wunderbare Glut von Rot und Gelb tat sich am nördlichen Himmel auf. Tief unten ruhte das schwarzblaue Eismeer, und im Hintergrunde nach Norden schimmerten die Schneeberge des Lappländischen Hochgebirges und im Osten die weißglänzenden sonnenüberfluteten Berge der Lofoten und Vesteralen-Inseln. Ein unbeschreibliches, unvergeßliches Bild. Es geht gegen Mitternacht, die Sonne fängt an, in ihrem horizontalen Lauf am Himmel etwas unter die Bergspitzen zu versinken; die Helligkeit nimmt aber kaum ab.

Um 1 Uhr ist das fröhliche Fest zu Ende. Burschen und Mädchen machen sich getrennt auf den Weg dem Städtchen zu. Unten sah ich in einem Garten eine fröhliche Gesellschaft beim Ballspiel, und ein Schreiner ging mit einem Brett unterm Arm zur Arbeit. Als ich gegen 1/2 Uhr morgens in mein Zimmer kam, schien die Sonne wieder hell durch die Scheiben. Die Bewohner dieser Gebiete, die im Winter zwei Monate lang die Sonne überhaupt nicht zu sehen bekommen, nützen die herrliche Sommerzeit aus; sie schlafen wenig zur Zeit der Mitternachtsonne, und holen den Schlaf im Winter nach.

Die der Bucht von Narvik vorgelagerte Inselgruppe der Lofoten ist der Hauptplatz für den Fang des Kabeljaus. Alle nordnorwegischen Fischer strömen im Frühjahr zum Fang dieses Fisches zusammen. Der Golfstrom gibt dieser Gegend ein so mildes Klima, daß selbst im Winter die Temperatur kaum unter 0 Grad sinkt.

In Narvik traf ich eine Schar Pfadfinder aus Hamburg. Sie waren nach Rotterdam getipelt und von dort mit einem Erzdampfer fast umsonst nach Narvik gefahren. Darunter waren dreizehnjährige Jungen. Sie wollten die beinahe 500 Kilometer lange Strecke durch das unwirtliche Lappland bis Lulea am Bottnischen Meerbusen zu Fuß zurücklegen; von dort wollten sie mit einem Erzdampfer nach Emden wieder zurückkehren. Ueber die großen Entfernungen und über die Verhältnisse im Land waren sie sich gar nicht recht klar. Ich aber gab ihnen den Rat, den landschaftlich schönsten Teil bis Kiruna oder Gallivåre, 170 bzw. 270 Kilometer, zu Fuß zu gehen, im übrigen aber die Bahn zu benutzen. An Geld waren sie allerdings anscheinend sehr knapp.

Meine Zeit ist bemessen, ich muß umkehren. Von Narvik aus geht es wieder mit dem Zug südwärts durch Lappland und Jämtland nach Östersund. Von da bringt mich die westwärts führende interessante Bergbahn zunächst nach Storlien, einem im Sommer und Winter stark besuchten Kurort an der norwegischen Grenze; dann hinunter nach der 100 Kilometer entfernten liegenden norwegischen Krönungsstadt Drondheim mit

ihrem frühgotischen Dom, der großartigsten Kirche in den skandinavischen Ländern. Weiter geht mein Weg über die herrlich am Meer gelegene betriebsame norwegische Seehandelsstadt Bergen. Von da führt mich eine großartige Bergbahn über die etwas nüchterne Hauptstadt Norwegens, Oslo, wieder nach Schweden, zunächst nach Värmland. Es ist das Land der Eisenhütten und des vorzüglichen schwedischen Stahls. Uns Deutschen ist Värmland lieb geworden durch den schon erwähnten Roman der Schriftstellerin Selma Lagerlöf. Nördlich von der Hauptstadt Karlstad am Vänersee liegen die drei langgestreckten schmalen Frykenseen. Der mittlere, der Mellan Fryken, ist der Lösssee im Roman. Am Nordende des Sees (65 Kilometer von Karlstad) liegt auf einer Anhöhe das Herrenhaus Rottneros, das Ekoby des Romans. Am gegenüberliegenden Ufer des Sees hat die nunmehr 76 jährige Dichterin ihr Heim Marbada.

Mangelnde Zeit gebot mir, auf einen Besuch der dem Namen nach mir so bekannten Stätten zu verzichten. Als ich aber im Zwielicht der Sommernacht in der Nähe der Gegend vorbeifuhr, da wurden die Gestalten des Romans lebendig, der Kavaliere der Kavaliere, der griechisch schöne Gösta Berling, durchglüht von Genialität und geistigem Leben, aber schwach im Genuß und in der Liebe. Dann die willensstarke Majorin, die leidensvolle Gräfin Dohna und die Kavaliere, jeder in seiner Art ein Gemisch von Genie, Ritterlichkeit und Willensschwäche. Jetzt ist allerdings die Gegend unromantischer geworden; eine Bahn durchzieht das Seenland und Rottneros ist Eisenbahnstation.

Trollhättan, welch magischen Klang hat dieses Wort! Ein Sprühen von Kraft geht von ihm aus. Schweden und Trollhättan, das gehört seit alters her zusammen. Aber ach, welche Enttäuschung! Voller Erwartung kam ich dahin, fand aber keinen Tropfen Wasser in den Fällen. Alles hatte man für die Kraftwerke abgezapft. Das terrassenförmig aufgebaute Felsenbett mit 30 Meter Gesamthöhe war leer wie die Dreifam im Sommer in Freiburg. So vernichtet die fortschreitende Industrialisierung auch dieses Landes die Schönheiten der Natur.

Nun hat allerdings Schweden sonst noch genug großartige Stromschnellen und Wasserfälle; aber keiner liegt so bequem wie der in einer Schnellzugstunde von Göteborg zu erreichende Trollhättanfall des Götaälvs. Die in großen Kraftwerken erzeugte Kraft des Falls hat aus Trollhättan eine saubere Fabrikstadt mit 16 000 Einwohnern geschaffen.

Von Trollhättan bringt mich der Zug durch die schärenreiche Landschaft Bohuslän in schnellem Lauf nach Göteborg. Mit seiner Viertelmillion Einwohner ist es die größte Handelsstadt Schwedens, außerdem bekannt durch seine großartigen Gartenanlagen und seinen Wohltätigkeitsinn.

Durch die meist ebene Küstenprovinz Halland geht es dann an bekannten Badeorten vorbei nach der schönen Stadt Helsingborg, an der schmalksten Stelle des Öresunds gelegen. Fünf Kilometer über dem Sund spiegelt sich die dänische Stadt Helsingör mit dem mächtigen Schloß Kronborg, wo Shakespeare seinen Hamlet spielen läßt. Die Eisenbahnfähre bringt mich in kurzer Zeit hinüber.

So heißt es nun Abschied nehmen von Schweden. Es ist nicht leicht, das Land zu verlassen, das keine überwältigende Menge hervorragender Bauten und Kunstschätze besitzt, und dessen Naturschönheiten nicht in großer Fülle gehäuft sind, wo man sich aber auch als Fremder wohlfühlt, wie wohl sonst nirgends in außerdeutschem Lande.

Seit Jahrtausenden schon hat die gleiche, echt germanische schwedische Rasse ihren jetzigen Wohnsitz inne. Wenig gestört von den großen Erschütterungen im sonstigen Europa ist jene alte Kultur emporgewachsen, die zum Begriff Schweden gehört. Niemals hat Schweden unter fremdem Joch gestanden. Ein glückliches Schicksal hat das Land auch vor inneren Kämpfen der Nationalitäten und Konfessionen bewahrt. Sicher liegt hierin der Schlüssel seiner Eigenart. Wenn auch die äußeren Gegensätze des Landes zwischen Nord und Süd außerordentliche sind, so ist es doch eine innere Harmonie in seinen ganzen Lebensäußerungen, die Schweden den Stempel aufdrückt, und die dem Fremden das Gefühl des Geborgenseins gibt.

Die Rückreise durch die heitere Landschaft Dänemarks mit ihren Buchenwäldern und Kornfeldern und durch das pulsierende Leben und die Kunstschätze Kopenhagens gab den richtigen Uebergang zurück zu unserer Natur und Kultur.

Weibe nicht am Boden haften!
Früh gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heil'gen Kräften,
Überall sind sie zu Haus.
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jeder Sorge los;
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß.

Goethe.

Magda Fuhrmann / Neue Romane von Toni Rothmund

Zweifellos darf „Gold?“ von Toni Rothmund ein streng und klar gebautes Buch, zu den besten historischen Romanen neuerer Zeit zählen. Die Verfasserin behandelt ihren Stoff mit weitem geschichtlichen Blick und mit Einsatz der ganzen Seele. „Gold?“ spielt zur Zeit August's des Starken und zeigt den jungen Goldmacher Johann Friedrich Böttger als charakteristische Erscheinung jener süchtigen Epoche, die ebenso geld- und ruhmstüchtig wie wunderstüchtig war. Böttgers mystische Knabensehnsucht drängt dem Wunder des Goldmachens zu. Als Apothekerlehrling ergibt er sich in Berlin der Alchimie, täuscht Zuzhauer durch eine scheinbar gelungene, aber gefälschte Probe seines Goldmachens und flieht aus Furcht, entlarvt zu werden, vor dem Preußenkönig, der sich den vermeintlichen Goldmacher sichern will. Böttger flüchtet nach Dresden, der erlesenen Kunststadt, die ihm zum lebenslänglichen Gefängnis wird, denn August der Starke verheißt ihm die Freiheit nur, wenn der Unselige Gold herstellen kann, was ihm natürlich unmöglich ist. In seiner biegsamen Gewandtheit gelingt es Böttger zwar immer wieder, den König mit sublimem Humor hinzuhalten und zu täuschen, aber dieser Betrug ist seine moralische Katastrophe. Trunken von der barocken, strahlenden Persönlichkeit des Königs drückt das Lügen ihn ärger als die Haft. Nur sein, einer Besessenheit ähnlicher Glaube an den eigenen Genius und das unerschütterliche Hoffen auf Gelingen adeln den Betrug und verleihen seiner Schuld so etwas wie Schuldlosigkeit. Die Jahre verstreichen, Böttgers Kerker wechseln wie die Lannen des Königs, die Gefangenschaft bleibt. Zwischen dem König und dem jungen Adepten strömen in- und auswärts, Königstragik und Genietragik strömen ineinander. Das schmachtvolle Ende des entlarvten Fälschers steht vor Augen, verspielt Böttger in brennendem Hohn durch Ausschweifung seine arme Jugend, seine Kerker sind zeitweilig Prunkgemächer, wo er Trinkgelage gibt. Vor völligem Zusammenbruch rettet ihn endlich der edle Tischirnhäuser, auf dessen Anregung er das Porzellan entdeckt: und so wird Joh. Friedr. Böttger nicht Goldmacher, sondern Erfinder des Porzellans und erringt sich dennoch die Unsterblichkeit. Ehre und Freilassung kommen zu spät, 38jährig stirbt Böttger an Bleivergiftung den Tod der Alchimisten.

Toni Rothmund hat die tragische Steigerung äußeren und inneren Geschehens im Leben Böttgers, die dämonische Besessenheit seines Charakters künstlerisch herausgearbeitet. Dieser Reiz liegt über dem „Betrüger“, dem Besessenen, Gezeichneten, den jeder lieb gewinnt. Böttger ist der typisch dämonische Mensch, der sein ihm vorbestimmtes Schicksal erfüllen muß. Bis zuletzt spielt seine geistreiche Natur tragisch mit ihrem Dämon, dem sie auf Leben und Tod gehört. Die faustisch-deutsche Gestalt Böttgers ist der Verfasserin besonders gelungen. In berückender Menschlichkeit zeichnet sie auch August den Starken, diesen groß zugeschnittenen Herrscher voller Leben und Laster, voll Geschlossenheit und Zwiepsältigkeit. Die Darstellung des sächsischen Königshofes gibt ein vorzügliches Bild jener Welt, die Frauen um den König und um Böttger sind warm erlebt und geschildert. Als ein Vorzug des Buches sei noch betont, daß es in ruhig erzählender Art schöne Harmonie zwischen Gefühl, Gedanke und Ausdruck bietet. —

Im Gegensatz zu „Gold“ behandelt „Streit im Hause Fring“ aktuelle Fragen. Im Hause Fring geht es um Generationsstreitigkeiten. Baron Fring, ein, innerhalb engstirnigen Junkertums, doch irgendwie großartiges Stück Vollblut, hat drei Söhne im Kriege verloren. Gert, seine älteste Tochter, Stolz und Liebling des Vaters, soll die gefallenen Brüder erleben, den Fringhof bewirtschaften und dereinst erben. Opferbereit leitet dieses junge Weib den Gutsbetrieb, bei gutem wie bösen Wetter auf dem Posten ausdauernd leistet „Junfer Gert“ in seiner „alten Ledernen“ härteste Männerarbeit, führt ein strammes Regiment und bleibt darum doch unverkennbar ein echtes Mädchen mit Mädchenleid und Mädchensehnsucht. Wohl hat Gert, dem Vater zuliebe, die schwere Tätigkeit übernommen, als er ihr aber seine Einwilligung in eine nicht „standesgemäße“ Heirat mit dem benachbarten Mühlenbesitzer Hagen verweigert, meutert sie gegen diesen feudalen Despotismus und heiratet ohne den väterlichen Segen, weiß sie doch, daß sie ihre Liebe keinem Unwerten schenkt. Dieser junge „Müller“ ist ein, im besten Sinn, neuzeitlicher Deutscher, ein heller, heiler Kaffeebauer, der sich zum Mühleningenieur heraufgearbeitet hat, der schönste Aussichten auf rasches Vorwärtkommen in Amerika aufgab, um sich in der Heimat dem neuen deutschen Gedanken zu verschreiben. Gert gehört nicht zu jenen Jungen, die jegliche Tradition gleich mauertot schlagen wollen, dennoch empfindet sie die Weltanschauung ihres Vaters als abgelebt und überaltert. Im Herzen erglüht, wendet sie sich den neuen Bestrebungen ihres Erwählten zu. So schlagen die beiden Fringköpfe, die härter als die Mühlsteine der Mühle sind, einander wund. Der Streit im Hause Fring tritt in Aktion, wächst an, wird Tagesgespräch und erfährt keine Unter-

brechung, da auch die zweite Tochter, Magna, ein schönes und kluges Weltkind, nicht nach dem Herzen des Vaters heiratet. Dr. Kideisch, der aus niederster Gesellschaftsschicht stammende Schriftsteller und verflogene Volksbeglucker ist jedenfalls nicht „von Klasse“. Magna aber weiß, daß nur er imstande sein wird, ihr in Eitelkeit erfrorenes und dennoch für Höheres saatsberechtigtes Herz zu erlösen. Weil nun alles im Hause Fring streitet, gibt es auch bei diesem jungen Paar Mißverstehen und Kämpfe, über Verwirrung, ja Katastrophe hinaus führen die Wege hier indessen zu erlösendem Hochzeiten, denn Kideisch hat eingesehen, daß die Art, in der er seine „Brüder“ von der Verflucht- und Berruchtheit ihres Menschseins erlösen wollte, eine verfehlte war. — Der starre alte Baron durchlebt gleichfalls neue Phasen. Sein schlechtes Gewissen, das im Grunde noch das Beste an ihm ist, martert ihn. Maria, seine Gattin, ist durch den Schmerz um die gefallenen Söhne jahrelang seelisch erblindet gewesen und hat das Leben bloß dank einer mühsam zurechtgebauten Scheinwelt ertragen können. Leid umdunkelte ihr Gemüt, Leid trägt aber wieder zur Urbarmachung ihrer armen, toten Seele bei. Sie beginnt um das Zerwürfnis zwischen Vater und Tochter, die einander im Tiefsten suchen, zu leiden, mit ihren schwachen Kräften möchte sie den Trost dieser beiden Frings niederbeugen. Doch erst die in des Mühlenbesitzers Abwesenheit ausbrechende Feuersbrunst bringt endgültigen Frieden. Der herbeilebende Vater trägt seine Tochter, die, kurz vor der Geburt des ersten Kindes stehend, bei den Vöscharbeiten helfend mithalf, buchstäblich auf den Armen in den Fringhof zurück, wo Gerts Sohn zur Welt kommen soll. Der Streit im Hause Fring ist nun augenfällig zu Ende. Gemeinsam werden alle Versöhnten die zu Asche gewordene Mühle wieder neu aufbauen. —

„Streit im Hause Fring“ ist in der Tat ein richtiges Aufbaubuch und weit mehr als bloß Unterhaltungslektüre. Da für bietet dieser rasch vorwärtsschreitende, dabei aber sehr tatfeste kleine Roman doch zu wertvolle Richtlinien. Umhüllt von überzeugendem Humor, ist das Leben und Erleiden aller dieser Menschen dennoch mit tiefem, sittlichem Ernst dargestellt. Unverfälschte Deutsche, ganze Menschen sind es, Menschen, die lieber an ihrer Ganzheit zugrunde gehen, als sich durch Halbheiten zu sichern. Das Hauptinteresse des Lesers nimmt „Junfer Gert“ mit ihrem lauterem Herzen und guten, ehrlichen Frauenschicksal in Anspruch. Im Bewußtsein, immer den rechten Weg zu gehen, schwindelfrei, selbst wenn er Abhänge streift, gewinnt sie die Kraft, ihr Persönlichkeitsgefühl vor dem tyrannischen Vater zu behaupten. Eines Sinnes mit dem geraden, schlichten Mann aus dem Volk, reißt sie an seiner Seite zum einzig wahren Adelsmenschen heran, zum innerlich freien, großen Menschen, der fähig ist, die Härten eines entbehrungsreichen deutschen Arbeitslebens mit Mut und Beharrlichkeit zu meistern. In allen Schilderungen ist Charakter und Farbe, ernste, geordnete Rede bedeutungsvoller Gespräche neben schmerzhaft plauderhaften, gepflegtesten Dialogen. Auch die Nebenfiguren haben ihre Gültigkeit, so die handgreiflich mächtige Erscheinung der Gräfin Holm — selbst in ihren kleinen Schwächen bleibt diese Frau noch stark —, mit ihrer niemals angebrochenen, alles überdauernden Liebe zum alten Baron Fring. Vollendet gezeichnet ist das Haus des pietistischen Vaters, genannt der „Vaterunserbäck“, wo Kideisch früher zur Miete wohnte und das bis zum Dach hinauf angefüllt ist mit seinen einstigen Gefährten, den Desperados aus den Niederungen. Hier entwickelt Toni Rothmund wieder ihren vielgestaltigen Humor, der sich an dieser Stelle freilich mehr als speisfischer Humor des Skeptikers zeigt, weher Humor, aus düsterem Rahmen ausleuchtend.

Von welchem Gesichtspunkt man „Streit im Hause Fring“ auch betrachten möge, überall lebt dieser frisch quellende Roman wahr und wirklich in Gestalt und Wort. Ein hoffnungsvoll in die Gegenwart weisendes Buch das scharf umrissen in der Atmosphäre heutiger Tage steht.

Helene Duda / Zu Schillers Gedächtnis

Sank er dahin
edler als alle,
nicht seine Seele schied,
die göttliche.
Er ist noch unser,
wir die Setzen,
geführt von seinem Licht
ins Land des Reinen,
des himmlisch Reinen.

Heilig erklang,
weltüberwindend,
Freiheit verkündend
sein hehrer Sang.
Uns Klingt er wieder;
lauscht seinen Tönen!
Hernieder schweben sie
vom Land des Schönen,
berührt vom Hauch der Ewigkeit.